

Das Lebensprinzip und der Materialismus

Autor(en): **Schneider, C. M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **2 (1888)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DAS LEBENSPRINZIP UND DER MATERIALISMUS.

Von

DR. C. M. SCHNEIDER.



„Schneidet das Kind in zwei Hälften“, hatte einstmals der weiseste unter den Königen geurteilt, als sich zwei Mütter um den Besitz eines Kindes stritten, „und gebet einer jeden von diesen beiden Frauen, die es als das ihrige beanspruchen, eine Hälfte.“ Und jene, welche nicht die Mutter des Kindes war, zeigte sich mit der Teilung des Kindes ganz zufrieden; sie freute sich darüber und rief aus: „Ja wohl; möge das Kind geteilt werden“; — während die andere den weisen König Salomo anflehte und sprach: „Herr, gib ihr das ganze Kind.“

So ungefähr wie diese beiden Mütter verhalten sich zur menschlichen Wissenschaft, dem vornehmsten Kinde der Vernunft, der moderne Rationalismus oder Materialismus — beides kommt am Ende auf dasselbe hinaus — einerseits; und die wahrhaft katholische, von den übernatürlichen Prinzipien getragene Weltanschauung andererseits.

Aus Furcht, daß die Lebensunfähigkeit ihrer künstlich aufgebauten Theorien offenbar erscheine, falls dieselben den Strahlen der göttlichen Vernunft, des ersten allumfassenden Lebensprinzips, entgegengehalten würden, möchten die Vertreter der modernen Richtung vielmehr, daß es gar keine einheitlichen Prinzipien für die menschliche Wissenschaft gebe. Sie selber können die eine lebenspendende Wahrheit nicht finden; und sie wollen auch

nicht anerkennen oder es nur als möglich zugeben, daß dieselbe anderswo sei: „Weder mir noch ihr soll das Kind gehören; geteilt sei es.“ Sie verkünden weit lieber ihr „Ignorabimus“ und gestehen damit ein, wie von ihren Prinzipien der Tod für die Vernunft, deren Leben die Gewißheit und Wahrheit ist, wie davon notwendig endloser Zweifel ausgeht, als daß sie zugäben, die so glänzenden Erzeugnisse der Vernunft könnten unter anderen Prinzipien Einheit und damit Leben erhalten.

Ein frappantes Beispiel davon gibt Prof. Stade in der Einleitung seiner „Geschichte des Volkes Israel.“ Da heißt es: „Die Natur unserer Aufgabe bringt es mit sich, daß dieselbe hauptsächlich von Theologen bearbeitet worden ist. Nur bei guter philologischer und historischer Durchbildung konnte dieselbe jedoch gelöst werden. Die Theologen haben gerade in der Zeit, in welcher die philologischen und kritischen Methoden den Gipfel ihrer Ausbildung erreichten, in der Bekanntschaft mit diesen Disziplinen geradezu Rückschritte gemacht. Der Entwicklungsgang der Theologie in diesem Jahrhunderte hat es ihnen noch dazu vielfach erschwert, vorurteilsfrei an den zu behandelnden Gegenstand heranzutreten. . .

Wenn der Verfasser bisher von Theologen sprach, so meint er protestantische. Von römischen Theologen hat unsere Wissenschaft in neuerer Zeit gar keine, von jüdischen nur unbedeutende Förderung erfahren. Dem römischen Theologen ist es durch die Dogmatik seiner Kirche verwehrt, die von letzterer unvorsichtig acceptierte jüdische Tradition über das Alte Testament zu verwerfen; er thut gut daran, sie gar nicht zu prüfen. Denn die Wahrheit verlangt, daß er sie bei einer solchen Prüfung vielfach verwerfe; die Kirche, daß er sie durch diese Prüfung als richtig ausweise. Der römische Theolog ist sonach gar nicht imstande, diese Studien zu betreiben.“

Was hier Prof. Stade in einem besonderen Wissenszweige thut, der noch dazu zur theologischen Wissenschaft in einer engeren Beziehung steht und somit gleichsam ein Recht beanspruchen darf, von Theologen behandelt zu werden, das geschieht von seiten der materialistisch-rationalistischen Wissenschaft im allge-

meinen mit Rücksicht auf alle positive überlieferte Philosophie in bedeutend erhöhtem Grade. Mit Phrasen, wie die obigen: „Dem römischen Theologen verbietet es die Dogmatik seiner Kirche“; . . . „er ist gar nicht imstande, diese Studien zu betreiben“; . . . „die Wahrheit verlangt . . . die Kirche aber . . .“ schneidet man das Kind der menschlichen Vernunft, die Wissenschaft nämlich, kalten Sinnes entzwei, ohne auch nur den Versuch zu machen, zu sehen, was denn eigentlich die Vertreter des positiv gläubigen Wissens sagen. Man wähnt sich eben jeder ernsteren Prüfung von positiv überlieferten Prinzipien des menschlichen Wissens überhoben. Man schließt ohne Scheu Jahrhunderte von der Leuchte der Wissenschaft aus und benimmt sich in der unbestimmten Furcht vor der Enthüllung der Wahrheit die Möglichkeit auch nur einer nüchternen Prüfung der eigenen Grundprinzipien und der damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Methode. Dies ist nicht das Verhalten der Mutter des Kindes.

Da stehen die Kirche und ihre Kinder in einem ganz andern Verhältnisse zur Wissenschaft. Ohne das mindeste Vorurteil und ohne jede Voreingenommenheit suchen sie die wahrhaften Spuren und Ergebnisse der Vernunft und ihrer Forschung überall; und überall wissen sie dieselben hochzuschätzen und auszuzeichnen, selbst bei ihren offenen Feinden. Ein glänzendes Zeugnis hierfür ist die Encyklika „Aeterni Patris“ Leo' XIII., in welcher der Papst ohne Bedenken den glänzenden Resultaten der modernen Naturwissenschaften die höchste Anerkennung spendet und die katholischen Gelehrten auffordert, sich mit denselben vertraut zu machen, trotzdem die ganze moderne Richtung der Naturwissenschaft aus glaubensfeindlicher Quelle stammt und zumeist glaubensfeindliche Vertreter hat. Der hl. Thomas von Aquin, der sel. Albertus M., sowie überhaupt die vorzüglichsten Vertreter der Scholastik hörten nicht auf, die Bücher der Feinde des Glaubens zu durchforschen und das darin befindliche Gute anzuerkennen. Vom Beginne des Christentums an bereits gaben die hl. Väter das Beispiel. Sie proklamierten den Grundsatz, die Vernunft könne mit ihren natürlichen Kräften viele Wahr-

heiten erkennen; und sie handelten in der Praxis danach, indem sie Aristoteles und Plato wieder zu hohen Ehren brachten.

Da herrscht kein kalter, ausschließender Geist, der instinktmäßig fühlt, seine eigenen Wahngelbte würden zusammenfallen, wenn man die Gegner vorurteilsfrei und eingehend prüfte. Da weht der Hauch der katholischen Wahrheit, die vom Himmel, vom Gott der Wahrheit selber, herabgestiegen ist und die in ihrer Mutterliebe die Kraft fühlt, Alles, was überall und in allen Systemen an Wahrheit ist, herauszuschälen und selber unberührt zu bleiben von jedem Irrtume. Die katholische Kirche liebt die Wahrheit der menschlichen Vernunft, wie eine Mutter ihr Kind liebt. Nicht zerreißen will sie, sondern verbinden; nicht den Lebensfaden zerschneiden, sondern ihn fruchtbar machen; nicht eine halbe Wahrheit will sie, sondern alle Wahrheit. Man erkennt die katholische Kirche als Mutter der Wahrheit am Schmerze, den sie offenbart, wenn man die Wahrheit teilen will, und an der Sorge, die sie hat für die Behütung der Wahrheit.

Sie liebt die Wissenschaft nicht um des eigenen Vorteils, sondern um dieser selbst willen. Sie verleugnet nie ihr Kind, mag es auch im feindlichen Lager sich finden. Nie wird sie untreu ihrer Mutterwürde. Sie nennt auch bei den Gegnern Wahrheit, was Wahrheit ist; und sie will, daß um des Wertes der Wahrheit willen in jedem einzelnen Falle eine sorgfältige Prüfung statthabe.

Man lese nur Kleutgen, Janssen, Pesch, Dressel und andere unter den Vertretern der Wissenschaft, die vom Geiste der Kirche durchdrungen sind! Auf jeder Seite ihrer Werke zeigen sie die eingehendste Bekanntschaft mit den Schriften der „modernen“ Wissenschaft, sei dies Naturwissenschaft oder rein philosophische oder Geschichte; und zwar sind sie mit diesen Schriften vertraut, nicht allein, um sie zu bekämpfen, sondern nicht selten erkennen sie deren Ergebnisse freudig an.

Der Vertreter der „modernen“ Wissenschaft aber fühlt sich nicht sicher inmitten seiner kritisch-historischen, philosophisch-philologischen Durchbildung; mit Hilfe von hochtönenden Aus-

drücken hält er sich von vornherein für dispensiert von jeder eingehenden Lektüre katholischer Werke. —

Die folgende Darstellung des Verhältnisses zwischen Materialismus und Lebensprinzip soll sich dem Geiste der Kirche anschließen. Es wird nicht das, was die materialistischen Autoren Positives enthalten, von vornherein vernachlässigt werden; man wird vor dem „Materialismus“ nicht ohne weiteres ein Kreuz schlagen. Vielmehr wird gezeigt werden, daß alles das, was in diesem Fundamentalpunkte, in der Frage nach dem Wesen und der Beschaffenheit des Lebensprinzips, die Materialisten positiv Wahres gesagt und wirklich experimentell nachgewiesen haben, sich mit der katholischen Lehre vertrage; oder besser, daß die verstreuten Resultate materialistischer Forschung von den katholischen Prinzipien einigendes Licht und frohe Lebenskraft erhalten.

Um diesen Zweck mit zuverlässiger Sicherheit zu erreichen, werden wir überall an die materialistischen Forschungen nach dieser Seite hin die Sonde der großen Grundprinzipien des hl. Thomas oder vielmehr der Überlieferung von alters her halten. Freilich müssen dann diese Prinzipien, sollen sie anders mit Bestimmtheit das Wahre und Kraftvolle vom Falschen und Ohnmächtigen, das Gesunde vom Faulen trennen, in ihrer vollen Bedeutung genommen werden, ohne daß man sie irgendwie abzuschwächen sucht. Alles oder nichts; — das ist hier die Devise.

Die Prinzipien des hl. Thomas, mit aller Strenge durchgeführt, werden einerseits den mühsamen Forschungen materialistischer Gelehrten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, andererseits aber das aus Vorurteilen geschöpfte beigemischte Falsche und Fremdartige ausscheiden. Diese Prinzipien abschwächen, um dadurch eine sog. Versöhnung herbeizuführen, hiefse ebensoviel, als sie verlassen und in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit eine wahre Versöhnung unmöglich machen.

- I. Worin besteht das Leben?
- II. Wie ist der gewonnene Begriff zu veranschaulichen und anzuwenden?
- III. Welche Art Verschiedenheit waltet ob zwischen dem reinen Stoffe und dem Lebensprinzip?

§. 1.

Der Begriff des Lebens.

Der Materialismus leugnet die Lebenskraft als solche, nämlich als etwas vom Stoffe Verschiedenes und sieht in „Stoff und Kraft eine unverbrüchliche Einheit.“ Es ist „eine der Materie innewohnende Eigenschaft, sich alsbald zu formen.“ „Diese Formung geschieht nach Zeit und Raum gemäß der einfachen Formel: Jeder Stoff hat seine Form. Nicht ein metaphysisches Prinzip, etwa die alte Lebenskraft oder die Seele, reguliert die Formenbildung, sondern die chemische und physikalische Verwandtschaft der Stoffe.“

So stellt der Materialismus seine Behauptung auf. Vgl. C. Müller: Naturwissenschaftliche Fragen; Ztschr. „Natur“ 1884. S. 291.

Womit begründet derselbe diese seine Behauptung?

Nr. 1.

„Kaum je mag es eine Annahme (wie die der Lebenskraft) gegeben haben“, so erklärt Büchner in „Kraft und Stoff“ S. 298, „welche der Wissenschaft mehr geschadet hat, als die Annahme jener besonderen organischen Kraft, welche als Gegnerin der anorganischen Kräfte (Schwere, Affinität, Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus u. s. w.) auftrat und für die belebten Wesen natürliche Ausnahmegesetze bilden sollte, nach denen es ermöglicht würde, sich dem Einflusse und dem Wirken der allgemeinen Naturgesetze zu entziehen, ein Gesetz für sich zu haben, einen Staat im Staate darzustellen.“

Eine vom Stoffe verschiedene Lebenskraft wäre nach Ule eine „Quelle von Ausnahmegesetzen in der Natur; ein Riß im natürlichen Bau der Welt und in jeder Natur- und Seelenforschung.“ Dies der erste Grund für die materialistische Behauptung.

Die stofflichen Grundelemente der organischen und anorganischen Welt sind vollkommen dieselben; also besteht kein verschiedenartiges Prinzip für die eine oder für die andere. Dies der zweite Grund.

„Das ganze organische Leben“, so setzt dies der Chemiker Mulder auseinander, „erklärt sich aus der Wirkung der sog. Molekeularkräfte. Es ist Gesetz, daß nichts in die Natur hineingebracht, sondern alles aus ihr herausgefunden werden muß. Die Annahme einer Lebenskraft wäre ungefähr dasselbe, als ob bei einer von Tausenden gelieferten Schlacht eine einzige Kraft thätig sein würde, durch welche Kanonen abbrennen, Säbel dreinschlagen u. s. w., während dieser Gesamt-Effekt doch nicht Folge einer einzigen Kraft, einer „Schlachtkraft“ ist, sondern nur Gesamtsumme der unzähligen Kräfte und Kombinationen, welche bei einem solchen Vorgange in Thätigkeit treten. Die Lebenskraft ist deshalb kein Prinzip, sondern ein Resultat. Kein Atom ändert im organischen Körper seine Natur. Einerlei, wo es sich befindet oder in welche Verbindung es eintritt und welche bestimmte Rolle es spielt; es kann, ob es in der organischen Welt weilt oder in der anorganischen, nur immer ganz dieselben Kräfte entfalten und demgemäß auch nur immer dieselben Wirkungen hervorbringen.

Die Qualitäten der Atome sind unvernichtbar und kein Unterrichteter wird zugeben, daß z. B. ein Sauerstoffteilchen durch ein ihm benachbartes Wasserstoffteilchen innerhalb eines Organismus nach andern Gesetzen beeinflusst werden könne, als außerhalb desselben. Nun bestehen aber alle Organismen aus denselben Atomen, wie die anorganische Welt, nur in andern Gruppierungen; es kann also auch keine besonderen organischen Kräfte, keine Lebenskraft geben.“

„Die Materie“, sagt Toland (Letters to Serena), ein Schüler Lockes, und bestreitet so von einer dritten Seite her der Lebenskraft alle Bedeutung, „ist durchaus keine dunkle, träge, starre und absolut passive Substanz, (der die Wolfsche vis inertiae innewohnte). Vielmehr ist nie ein Körper in absoluter Ruhe. Und selbst die von uns so bezeichneten willkürlichen Ursachen haben, als Bewegungen betrachtet, doch ihre physischen Ursachen. Wenn ein Hund einen Hasen verfolgt, so wirkt die Gestalt des äußeren Objekts mit ihrer ganzen Gewalt von Stofs oder Anziehung auf die Nerven, welche so mit Muskeln, Gelenken und

andern Teilen geordnet sind, daß sie mannigfache Bewegungen in der tierischen Maschine möglich machen. Und jeder, der auch nur einigermaßen die Wechselwirkung der Körper auf einander durch unmittelbare Berührung oder durch die unmerkten Teilchen, die von ihnen beständig ausströmen, versteht, und mit dieser Kenntnis diejenige der Mechanik, Hydrostatik und Anatomie verbindet, wird überzeugt sein, daß alle die Bewegungen des Sitzens, Stehens, Liegens, Aufstehens, Laufens, Gehens und dergleichen mehr ihre eigentümliche äußerliche, materielle und verhältnismäßige Bestimmung haben.“

Dies Alles will der Materialismus erfahrungsmäßig dargethan haben.

„Die Chemie“, sagt Mialhe, „hat unzweifelhaft entweder als Ursache oder als Wirkung einen Anteil an der Schöpfung, am Wachstum und Bestehen aller lebenden Wesen. Die Funktionen der Respiration, der Verdauung, der Assimilation und der Sekretion geschehen nur auf chemischem Wege. Die Chemie allein ist imstande, uns die Geheimnisse dieser wichtigen organischen Funktionen zu enthüllen. Der Sauerstoff, der Wasserstoff, der Kohlenstoff, der Stickstoff gehen auf die mannigfachste Weise in die chemischen Verbindungen der Körper ein und verbinden sich, trennen sich, agieren ganz nach denselben Gesetzen, wie außerhalb derselben. Alle Beobachtungen machen begreiflich, daß die gesamten organischen Funktionen mit Hilfe chemischer Prozesse vor sich gehen und daß ein lebendes Wesen als ein chemisches Laboratorium betrachtet werden kann, in welchem diejenigen Verrichtungen zustande kommen, die zusammen das Leben ausmachen.“

Es läßt sich das Gesagte in folgende Ausdrücke bekannter Materialisten zusammenfassen:

„In der Wissenschaft“, so Kraemer, „herrscht gegenwärtig kein Zweifel mehr über die Unmöglichkeit, irgend eine natürliche Eigenschaft zu bezeichnen, welche nur bei den Körpern der einen oder der andern Art vorkäme. Ebenso weiß man, daß die sog. organischen Prozesse keineswegs Selbstthätigkeit genannt werden können, da auch sie, wie die Veränderungen

der anorganischen Welt, nur unter Mitwirkung der Außenwelt und der an sie gebundenen physikalischen Kräfte zustande kommen.“

„Leben“, erklärt Virchow, „ist nur eine besondere Art von Mechanik und zwar die allerkomplizierteste Form derselben, diejenige, wo die gewöhnlichen mechanischen Gesetze unter den ungewöhnlichsten und mannigfaltigsten Bedingungen zustande kommen und daher die endlichen Resultate von den Anfängen der Veränderung durch eine so große Reihe schnell verschwindender Mittelglieder getrennt sind, daß wir die Verbindung nur mit der größten Schwierigkeit herzustellen vermögen.“

Ähnlich der Professor Matteucci: „Der lebende Organismus ist eine Maschine, wie die Dampf- oder elektrisch-magnetische Maschine, d. h. ein System, in welchem die chemischen Verwandtschaften und namentlich die Verbindung des Sauerstoffes der Luft mit den Ernährungsmaterialien anhaltend Wärme, Elektrizität und Muskelarbeit hervorbringen.“ Deshalb nennt Prof. O. Schmidt die Lebenskraft „ein Gespenst, welches kaum noch weiß, wo es sein Unwesen treiben soll“; und Claude Bernard sagt: „Also das Leben ist kein Prinzip ... es ist keine Kraft ... es ist keine Thatsache, die außen in der wirklichen Welt bestände; es ist eine Idee: die Idee der Harmonie der Thätigkeiten der Organe, die Idee der Ordnung, welche in denselben herrscht.“ Vogt aber schreibt: „Die Berufung auf die Lebenskraft ist nur eine Umschreibung der Unwissenheit. Sie gehört zu der Zahl jener Hinterthüren, deren man so manche in den Wissenschaften findet und die stets der Zufluchtsort müßiger Geister sein werden, welche sich nicht die Mühe nehmen wollen, etwas ihnen Unbegreifliches zu erforschen, sondern sich begnügen, das scheinbare Wunder anzunehmen.“

Diese letzten Worte richten sich bereits gradezu gegen den Materialismus selber, dessen Vertreter „sich nie die Mühe nehmen wollen“, zu erforschen, was denn eigentlich die Lebenskraft, wie dieselbe von der positiven Philosophie aufgestellt wird, ihrem Wesen und Begriffe nach sei. Für den Materialismus gerade ist die Lebenskraft etwas Unbegreifliches, und er bemüht sich gar nicht, den Schleier zu lüften. Küß hat thatsächlich all'

dies, was von seinen Freunden, den Materialisten, über das Leben gesagt und geschrieben worden ist, zusammengefaßt in den Worten: „Alles, was Chemie und Physik nicht definieren oder erklären kann, ist Leben.“ Die Lebenskraft ist ein „Wunder“ nur vom materialistischen Standpunkte aus. Was die positive Philosophie unter Lebenskraft versteht, ist vollauf natürlich und keineswegs unbegreifbar. Vielmehr lassen sich selbst die Erfahrungsthatfachen des Materialismus ausreichend nur erklären vom richtig aufgefaßten, positiven Begriffe des Lebensprinzips, oder der Lebenskraft aus.

Worein ist das Lebensprinzip seinem Wesen nach zu setzen?

Nr. 2.

„Aus jenen Dingen, denen offenbar und ohne Widerspruch Leben zuerkannt wird“, sagt Thomas (S. th. I. q. 18. art. 1), „kann entnommen werden, welche Dinge leben und welche nicht; worin nämlich die lebenden Wesen sich unterscheiden von den leblosen.“

Mit diesen Worten stellt sich der Engel der Schule auf den Boden der vorliegenden Thatfachen, wie dies gerade der Materialismus stets wünscht. Offenbares Leben, so schließt Thomas weiter, haben nun jedenfalls die Tiere. Wonach also von den Tieren ausgesagt wird, daß sie leben, danach wird Lebendes vom Leblosen zu unterscheiden sein. Worin aber offenbart sich zuerst im Tiere das Leben? Wir sagen, ein Tier lebe, wenn es beginnt, von sich selbst aus sich zu bewegen; und hört es auf, aus sich selbst heraus eine Bewegung hervorzubringen, so wird gesagt, es sei tot oder es habe kein Leben mehr.

Ob demgemäß etwas in sich selber das Prinzip der Bewegung besitze oder ob es nur einzig und allein von außen her den Anstoß zur Bewegung erhalte, — davon wird die Entscheidung abhängen, ob das Betreffende Leben habe oder nicht. Und inwieweit dieses Prinzip innerhalb des Dinges sich vorfindet, um die Bewegung zu veranlassen, insoweit wird das Leben darin herrschen. So wird z. B. vom Quellwasser als einem „lebendigen“ gesprochen, und der Heiland selbst bestätigt diese Redeweise in den Worten: „Fluten lebendigen Wassers

werden von ihm ausgehen“; nicht als ob solches Wasser wirklich Leben in sich schlösse; — wohl aber, weil es den Schein erweckt, daß es nicht von außen her den Anstoß zu seiner Bewegung erhalte, sondern dieser in ihm selbst wäre; was nämlich thatsächlich den Anstoß von außen her gibt zum Fließen des Quellwassers, das wird nicht alsbald wahrgenommen und so nennt man das Wasser selbst „lebendig“; mit Rücksicht auf den Schein des Lebens.

Hat nun die einfache Bewegung des Steines oder überhaupt irgend eines Dinges etwas mit dessen inneren Eigenschaften zu thun? Rein gar nichts. Was Du Bois-Reymond behauptet, kann mit Bezug darauf ruhig unterschrieben werden: „Ein Eisenteilchen ist und bleibt zuverlässig dasselbe Ding, gleichviel, ob es im Meteorsteine den Weltkreis durchzieht, im Dampfwagenrade auf den Schienen daherschmettert oder in der Blutzelle durch die Schläfe des Dichters rinnt. Diese Eigenschaften sind von Ewigkeit; sie sind unveräußerlich, unübertragbar.“

Das ist eben die Illusion des Materialismus. Er meint, unter Lebenskraft oder Lebensprinzip müsse eine neben den Eigenschaften herlaufende, von denselben durchaus geschiedene und für sich bestehende „Kraft“, eine „in der Luft schwebende Kraft ohne Stoff“ verstanden werden, ein „Pferd“, wie Du Bois schreibt, „welches vom Stoffe (als dem Fuhrwerke) bald angespannt, bald abgespannt werde.“

Das gerade Gegenteil ist der Fall. Jede Bewegung und also auch das Leben setzt die innere Natur des beweglichen Dinges mit allen seinen Eigenschaften als eine fertige voraus. Gerade daß das Eisenteilchen diese und nicht jene „unveräußerlichen und unübertragbaren Eigenschaften“ unabänderlich hat, ist die Voraussetzung dafür, daß es so und nicht anders, d. h. eben nach seiner Art, in Bewegung sein kann; und gerade deshalb ist das Eisenteilchen mit allen und auf Grund all' seiner Eigenschaften in Bewegung. Es sind das zwei verschiedene Dinge: Aus verschiedenen Teilen der inneren Natur gemäß zusammengesetzt sein; — und: In — Bewegung — sein. Für das letztere nur ist das Prinzip die Lebenskraft im Dinge.

Der Wagen muß erst fertig sein und muß alle seine Eigenschaften in möglichst dauernder Weise besitzen, ehe er in Bewegung gesetzt werden kann; und erleidet derselbe in seiner Konstruktion einen Schaden, so wird auch die Bewegung dementsprechend unvollkommen. Ehe der Stern seine Bahn zu beginnen vermag, muß er fertig sein; d. h. es besteht für die entsprechende Bewegung die unabweisliche Voraussetzung darin, daß er in seinem Sinne vollendet sei.

„Unter allen Arten von Bewegung“, erklärt Thomas, „ist die von Ort zu Ort die vollkommenste.“ Und warum? „Weil nämlich, was der Bewegung von Ort zu Ort unterliegt, insoweit in seinem Innern vollendet ist; das in dieser Art Bewegliche hat nicht zum Zwecke (wie dies z. B. bei der Bewegung des Erzeugens oder des Anders-werdens der Fall ist) die innere Vollendung oder Entwicklung des beweglichen Seins selber, sondern nur die Erreichung einer andern Stelle“ (l. c. q. 110. art. 3).

Ist also die örtliche Bewegung die vollkommenste und somit die Grundlage und der Ausgangspunkt aller andern Arten Bewegung; — und ist das Lebensprinzip nichts als der Anstoß zur Bewegung innerhalb des Dinges selber, so steht es damit zugleich fest, daß gerade das Gegenteil davon statthat, was der Materialismus dem Lebensprinzip als die Quelle von dessen inneren Unmöglichkeit unterschieben möchte.

„Möge das Wasser“, so Büchner, um diese Unmöglichkeit zu begründen, „möge das Wasser, welches als der erste und an Menge ungleich größte Bestandteil aller organischen Wesen angesehen werden muß und ohne welches tierisches und pflanzliches Leben vollkommen unmöglich wäre, durchdringen, erweichen, auflösen, fließen, sinken nach den Gesetzen der Schwere, verdunsten, sich niederschlagen und sich innerhalb des Organismus nicht um eines Haares Breite anders in seinen Grundeigenschaften verhalten, wie außerhalb desselben; möge es die unorganischen Stoffe, die Kalksalze, welche es aufgelöst mit sich führt, in den Knochen der Tiere absetzen oder in den Geweben der Pflanzen, wo sie dieselbe Fähigkeit zeigen, wie in der

anorganischen Natur; — möge der Sauerstoff, welcher in den Lungen mit dem dunklen Venenblute in Berührung tritt, demselben hier die gleiche hellrote Farbe erteilen, welche es erlangt, wenn man es in einem Gefäße in Berührung mit der Luft schüttelt“; — — nun das alles ist weit entfernt davon, die Unmöglichkeit einer eigenen Lebenskraft darzuthun; vielmehr ist dies und Ähnliches gerade eine Vorbedingung derselben. Je vollendeter und weniger der Änderung ausgesetzt das innere Sein des Beweglichen ist, desto vollendeter wird die Bewegung und desto kräftiger das dieses Bewegliche, sei es von innen, sei es von außen her, in Bewegung setzende Prinzip sein. „Durch nichts“, bemerkt Thomas (Physic. VII. lect. 14), „ist die Notwendigkeit bedingt, daß jenes Sein, welches von Ort zu Ort bewegt wird, deshalb auch in sich verändert oder der Zu- und Abnahme unterworfen werde.“

Doch bestimmen wir den Begriff des Lebens noch schärfer.

Nr. 3.

Der Materialismus führt mit voller Notwendigkeit zur Annahme eines wirklichen Lebensprinzips, das da in keiner Weise aus den stofflichen Eigenschaften resultiert und das infolgedessen keineswegs durchaus eins mit dem Stoffe oder etwa gar der Stoff selber ist.

Mögen nur die Materialisten ihr Wort recht festhalten, daß „jedes Atom immer und überall dasselbe thun, dieselben Kräfte entfalten, die gleichen Wirkungen hervorbringen wird“; — daß es „stets seiner Natur treu bleiben muß.“ Kann denn das nämliche Atom in seiner einen Natur das Prinzip völliger Unveränderlichkeit und Gleichförmigkeit haben und zugleich in dieser selben Natur das bestimmende Prinzip seiner eigenen Veränderlichkeit besitzen? Unmöglich. Das hiesse ebensoviele, wie daß Sein Nichtsein, daß schwarz weiß, daß gut schlecht sei. Nun hat aber der Materialismus es erfahrungsgemäß mit unwiderleglichen Argumenten bewiesen und er rühmt sich dessen, daß „wie im organischen, so auch im anorganischen Körper das Atom seiner inneren Natur nach in seinen Eigenschaften

durchaus dasselbe bleibe und immer das Gleiche wirke.“ Jedenfalls kann also im Atom selber seiner Natur nach nicht der bestimmende Grund liegen für die Veränderlichkeit, die ihm anhaftet.

Und welches ist diese Veränderlichkeit? Keine andere, als daß das Atom in verschiedenen Körpern verschiedenartiger Bewegung zugänglich ist. Da geschieht diese Bewegung von rechts nach links, dort von oben nach unten; hier von links nach rechts, anderswo von unten nach oben. Bald ist die Richtung eine krumme, bald eine gerade, bald eine kreisförmige. Immer aber ist es ganz dasselbe Atom, das da „unveränderlich in seinen Eigenschaften bleibt.“ „Dem Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff“, sagt Moleschott ausdrücklich, „wohnen ihre Eigenschaften von Ewigkeit bei.“ Also kann von diesen Atomen nicht das Veränderliche herrühren, wenn von Ewigkeit ihre Eigenschaften in unveränderlicher Weise ihnen zukommen.

Hier ist der Platz für die Lebenskraft zu suchen; ein Platz, der das Sein und die Eigenschaften des Dinges ruhig beläßt und nur auf die Thätigkeit oder auf das thatsächliche Sein Bezug nimmt. Der Schnitt, welchen der Bildhauer ins Holz macht, geht nicht vom Holze aus. Keinerlei Prinzip für die Richtung und die Stärke des Schnittes ist innerhalb des Holzes; wohl aber setzt der Schnitt voraus das Bestehen des Holzes mit allen seinen Atomen und deren Eigenschaften. Das Holz ist eben leblos; — nicht weil seinem Sein und seinen Eigenschaften etwas fehlte, sondern weil es den Anstoß zur betreffenden Bewegung nicht innerhalb seiner selbst besitzt; weil dieser Anstoß ganz von außen kommt und es, das Holz selber, ihn nur erleidet oder empfängt.

Ist das nämliche der Fall bei der Pflanze? Offenbar nicht. Daß die Säfte da eine ganz bestimmte Richtung in ihrer Bewegung einschlagen und so die Pflanze nähren, das hat in der Wurzel der Pflanze selber sein Anstoß gebendes Prinzip. Wohlgermerkt! Nicht daß die Säfte überhaupt da sind und auch nicht, daß eine Bewegung überhaupt in der Pflanze besteht; — nicht das hat innerhalb der Pflanze seinen voll bestimmenden Grund:

dies kommt vielmehr von außen und in erster Linie von der Zeugungskraft. Aber daß die Säfte, in ihrem Sein und in ihrer Bewegungsfähigkeit vorausgesetzt, nun in der bestimmten Richtung und in keiner andern in Bewegung sind, das hat innerhalb der Pflanze selber seinen leitenden Anstoß und insoweit hat dieselbe Leben.

Nicht wie die Hand den Stein in die Höhe wirft, so springt der Löwe auf die Beute. Für den Stein ist diese Bewegung gewaltsam, denn der Anstoß dazu besteht nicht in ihm; es ist dies gegen seine Natur, die zur Ruhe treibt. Für den Löwen aber ist die betreffende Bewegung natürlich und nicht gewaltsam, denn der Anstoß gebende Grund für dieselbe ist in ihm selber; und nicht eher ist er ruhig, bis der zu erreichende Gegenstand ebenfalls in seiner Gewalt ist.

Deshalb kann (S. th. I qu. 18 art. 1) Thomas bezeichnender Weise den Unterschied zwischen leblosen und lebendigen Dingen in folgenden Worten feststellen: „Leblose Körper, die dem Gewichte zugänglich sind, werden bewegt, nur insoweit sie außerhalb ihres Ortes sich befinden, nämlich keineswegs gemäß der Verfassung ihrer Natur; sie streben immer dem Centrum zu, und sind sie da, so ruhen sie ihrer Natur nach; sie sind dann in der ihrer Natur entsprechenden Lage. Im geraden Gegenteil aber sind die Dinge, die da leben, in Bewegung; sie nehmen an der Bewegung teil, weil die Verfassung ihrer Natur das so will. Nicht weil sie der ihrer Natur angemessenen Lage sich nähern oder von derselben sich entfernen, bewegen sie sich, sondern das gerade Gegenteil ist der Fall. Inwieweit sie unfähig werden für die Bewegung, insoweit entfernen sie sich in ihrem Thätigsein von der Beschaffenheit ihrer Natur.“

Doch das führt bereits zum Träger oder dem Subjekt des Lebensprinzips im Dinge und zum Verhältnisse zwischen ihm und der Natur des Dinges. Ehe wir dies darlegen, veranschaulichen wir zunächst das Gesagte an den Experimenten des Materialismus selber. Was ist bis jetzt festgestellt? Die Innerlichkeit des Anstoßes zur Bewegung beherrscht den Begriff des Lebens. Das Lebensprinzip ist im Innern des Dinges der

nächstbestimmende Grund für die Bewegung. Dies ist im allgemeinen also der für alles Lebendige maßgebende Begriff des Lebensprinzips.

§. 2.

Veranschaulichung des gefundenen Begriffs.

Ein näheres Eingehen auf die Ergebnisse der neueren materialistischen Naturwissenschaft im einzelnen wird die Bedeutung des oben gefundenen Begriffs schärfer hervorheben und diesen selbst mehr abrunden. Es besteht für die leblosen Dinge ein Grundprinzip, aus welchem klar hervorgeht, wie das Leblose weder von seinem Sein, noch von seinen Eigenschaften etwas in seiner Gewalt hat. Kein Moment kann in irgend welchem leblosen Dinge gefunden werden, wonach es seine Thätigkeit selber, sein eigenes Sein oder sein eigenes Bestes, zum letzten Zwecke innerhalb des Geschöpflichen hätte; und wonach deshalb auch das erste Prinzip für das Thätigsein, soweit es auf das Geschöpfliche ankommt, im betreffenden Dinge selber wäre.

Und da im Bereiche des Stofflichen jegliche Thätigkeit schliesslich auf Bewegung sich zurückführen läßt, so kann gesagt werden, es bestehe ein Grundprinzip, aus welchem klar hervorgeht, daß das Leblose keinerlei ersten Anstofs für irgendwelche Bewegung im Bereiche der eigenen Natur und der eigenen Eigenschaften innerhalb seiner selbst besitzt.

Welches ist dieses Grundprinzip?

Nr. 4.

Wir können es kurz folgendermaßen formulieren. Wo auch immer es sich um eine rein chemische Zusammensetzung handelt, da ändert sich kraft der Zusammensetzung die Natur und die Form der Teile; und es ergibt sich etwas, was weder das eine noch das andere der zusammensetzenden Elemente ist.

Exemplifizieren wir auf die niedrigsten Formierungen, wo nämlich bloße Formen und Gestaltungen in Frage stehen. Die geringste Änderung in der Zusammensetzung läßt keine der beiden zusammengesetzten Formen in ihrer Eigentümlichkeit

bestehen, sondern es wird eine neue, dritte. Die von der modernen Wissenschaft so weit entwickelte Krystallographie wird das anschaulich machen.

Kohlensaurer Kalk krystallisiert aus heißen Auflösungen in rhombischen Säulen als Arragonit, bei gewöhnlicher Temperatur in Kalkspath-Rhomboedern. Salmiak krystallisiert aus reinem Wasser in Oktaedern; bei Gegenwart von vielem Harnstoffe in Würfeln; bei weniger Harnstoff oder Borsäure in einer Verbindung des Würfels mit dem Oktaeder. Aus reinem Wasser krystallisiert Kochsalz in Würfeln, bei Gegenwart von Harnstoff in Oktaedern, bei Vorhandensein von Borsäure in einer Verbindung des Würfels mit dem Oktaeder. Bei Alaun kommt selbst die Zeit in Betracht. Alaun, mit unlöslichen kohlen-sauren Stoffen gekocht und langsam krystallisiert, liefert zuerst Oktaeder, dann Würfel. Wird jede dieser Krystallformen wieder für sich aufgelöst und langsam verdampft, so erscheint ihre ursprüngliche Gestalt wieder. Löst man gleiche Teile von Würfel- und Oktaeder-Krystallen zusammen und dampft man den ersten Teil der Lösung rasch, den zweiten langsam ab, so bilden sich in dem ersten anfangs einige Oktaeder, dann eine große Anzahl Verbindungen von Würfel und Kubo-Oktaeder, endlich einige Würfel. Werden die Kubo-Oktaeder wiederum gelöst und der langsamen freiwilligen Verdunstung ausgesetzt, so entstehen Oktaeder und Würfel getrennt in derselben Flüssigkeit; dahingegen liefert der zweite Teil gleichfalls Würfel und Oktaeder getrennt bei langsamer Verdampfung der Flüssigkeit.

Die isomorphen Stoffe, d. h. diejenigen, welche gleiche Krystall-Formen bei ähnlicher Zusammensetzung bilden, wie z. B. Eisen, Mangan, Chrom, wenn sich dieselben mit gleichen Mengen von Sauerstoff oder Schwefel verbinden, sind nur geeignet, diese Grundregel zu bestätigen, wonach sich aus der rein chemischen Verbindung zweier Elemente etwas von beiden verschiedenes Drittes ergibt.

Der leblose Körper hat zudem nichts in sich, wodurch er die einmal erhaltene Form festzuhalten vermag. Auch ohne daß mit ihm ein anderer verbunden wird, verliert er sie, nämlich

rein durch Nichtthätigsein. Er weifs dem Einflusse von aussen her eben nichts entgegenzusetzen. So werden unter dem Einwirken von Wärme der Schwefel, Phosphor, Selen und andere krystallisierte Körper amorph, während diese gleichen Stoffe beim Erhitzen aus dem amorphen Zustande in einen krystallinischen übergehen. Schmiedeeiserne Wagenachsen werden mit der Zeit durch blofse Reibung mittelst Umdrehung gufseiserne, d. h. gehen aus einem amorphen Zustande in einen krystallinischen über. Zinnplatten bekommen unter dem Einflusse russischer Kälte Blasenräume mit krystallinischer Struktur. Orgelpfeifen werden durch langen Gebrauch brüchig, weil sie in den krystallinischen Zustand übergegangen sind. Mit andern Worten: langer Gebrauch oder im allgemeinen Einflufs von aussen veranlafst für sich allein eine Änderung in der Lage der Molekel zu einander; letztere, die vorher keine bestimmte Stellung zu einander hatten und somit das Amorphe begründeten, erhalten im Verhältnisse zu einander eine bestimmte Richtung und begründen so das Krystallinische.

Nun hat aber Rammelsberg, dem diese Beobachtungen entnommen sind (Elemente der Krystallographie), den Einflufs, welchen die verschiedene Krystallisation oder die verschiedene Bewegung und Stellung der Molekel zu einander, auf das Sein und die innere Natur mit ihren Eigenschaften besitzt, festgestellt und in folgendem Gesetze ausgedrückt: „Ein krystallisierter Körper besitzt nicht blofs eine bestimmte äufere Form, welche ihm wesentlich ist und mit seiner chemischen Natur im Zusammenhange steht, sondern seine Masse zeigt auch nach gewissen Richtungen Unterschiede, die auf eine ganz bestimmte gesetzliche Anordnung seiner Molekeln oder gröfserer Molekelgruppen schliessen lassen. Diese Unterschiede zeigen sich in der Elastizität und in der Kohäsion (Haltbarkeit, Härte), in dem Verhalten gegen das Licht, die Wärme, die Elektrizität und den Magnetismus“; mit einem Worte gegen alle natürlichen Kräfte.

Die bewegende Kraft — dies ergibt sich aus den angeführten Beispielen — jene Kraft also, welche als die Ursache der verschiedenen Stellungen und Lagen der Molekel dasteht

und so auch als die innerlich bestimmende, maßgebende (Formal-) Ursache der daraus erfolgenden Natur und der mit dieser verbundenen Eigenschaften, ist bei allen diesen Dingen außerhalb der einzelnen Molekeln, und, soweit ihr thatsächliches Wirken erwogen wird, außerhalb des Dinges selber, das ja nur in solchen Molekeln, wie viele deren auch immer sein mögen, den Sitz seines Wesens hat. Und dies ist der Grund, weshalb alle derartigen Dinge leblos sind; sie haben nämlich das bewegende oder wirkende Prinzip davon, daß sie im einzelnen so und nicht anders thatsächliches Sein haben, in keiner Weise innerhalb ihrer selbst.

Dies aber gerade ist der Fall bei den lebenden Körpern. Der erste Beweis davon besteht darin, daß selbst das geringste lebende Wesen, die bei den Anhängern des Materialismus so beliebte „Zelle“, sich mit anderem wohl verbindet; aber nur dadurch, daß sie dieses andere sich selber ähnlich macht und daß sie ihrerseits in allen solchen Zuthaten immer ihrer eigenen Natur getreu bleibt. Es wird da nicht aus zwei Dingen etwa ein drittes, sondern das eine, die Zelle, bleibt immerdar identisch mit sich selbst; das andere dient ihrem Bestande, wird ihre Nahrung. Wie das Brot zu meiner menschlichen Substanz wird und nicht etwa aus mir und dem Brote etwas Drittes sich ergibt, was weder „Brot“ noch „ich“ wäre, so ist dies im allgemeinen bei der organischen Zelle der Fall. Es ist für den Materialismus gar nichts gewonnen, wenn er beweist, es gebe schließlich nur eine einzige Urzelle; sowie für ihn nichts gewonnen, wenn er erfahrungsmäßig darlegt, es gäbe nur ein Grundelement. Damit erstände vor ihm die Notwendigkeit nur als eine um so dringendere, daß er nachweise, woher nun die Bewegung, die Veränderlichkeit also oder der Unterschied herrührt.

Denn wenn es der stofflichen Zusammensetzung nach nur eine Urzelle gibt, so ist eben die Frage eine in jeder Beziehung berechnete, woher es denn in diesem Falle komme, daß bei ganz der nämlichen stofflichen Zusammensetzung trotzdem von der einen Zelle diese Art Entwicklung ausgeht und von der andern jene; warum der Kern in der einen Zelle sich in dieser Weise und der der andern in einer ganz verschiedenen Weise verhalte, und

warum somit einer in jedem einzelnen Falle verschiedenen Zusammensetzung der Elemente von innen heraus Raum gegeben wird. Es bleibt dann in weit höherem Grade als Grund für die Verschiedenheit die Lebenskraft allein notwendig übrig, von welcher ja die stoffliche Beschaffenheit in sich nicht berührt, sondern vielmehr vorausgesetzt wird. Ihr allein, dieser Lebenskraft nämlich, ist es dann geschuldet, wenn die Elemente so oder anders mit der Zelle sich vereinigen; immer aber in der Weise, daß aus solcher Vereinigung nichts Drittes sich ergibt, sondern daß diese besondere Zelle bleibt und somit diese bestimmte Art Pflanze oder Tier hervorgeht.

Wenn aber auch wirklich vom Materialismus aus noch nicht festgestellt wäre, daß es am Ende nur eine Urzelle gibt, d. h. eine Zelle, die da immer von ganz gleicher stofflicher Beschaffenheit ist oder von ganz gleicher Natur und immer mit denselben Eigenschaften ausgestattet, — so steht doch dies außer allem Zweifel, daß eine wahrhaft überraschend große Einheit in der Grundzusammensetzung der Pflanzen oder überhaupt der lebenden Wesen besteht. Kohlenwasserstoffverbindungen liegen allen Pflanzen insgesamt zu Grunde; und trotzdem gibt es so unendlich viele verschiedene Arten von Pflanzen, die sowohl in ihren chemischen Eigenschaften, wie in ihren Gestalten weit von einander abweichen.

Zellstoffe (Zellulose), Pflanzen-Gallerte (Pektin), Stärkemehl (Amylum), Gummi (Dextrin), Zucker, Inulin, fette Öle, Wachs etc, bestehen sämtlich aus 12 Anteilen Kohlenstoff und veränderlichen Mengen von Wasser. Eine kleine Veränderlichkeit der Wasseranteile bedingt sofort neue Körper in neuen Formen, mögen sie nun fest oder flüssig sein. Diese ungeheure Kombinationsfähigkeit des Kohlenstoffes mit Wasserstoff, welche bereits eine Zahl von etwa 20,000 verschiedenen chemischen Verbindungen dem Chemiker lieferte, also die denkbar größte Eintönigkeit, ist die proteusartige Grundlage der organischen Welt geworden.

Nicht genug aber mit dieser überraschenden Einheit oder Einerleiheit in der Grundzusammensetzung und der damit ver-

bundenen Indifferenz für die einzelne Form der Art und wieder für die einzelne Gestaltung der Pflanze innerhalb der nämlichen Art, gliedern sich die in den Zellen enthaltenen Stoffe genau wieder so, wie die Pflanzen in Familien zerfallen: jede Familie pflegt ihren charakteristischen Sippenstoff zu enthalten. In den Samen der Hülsengewächse herrscht der Erbsenstoff (Legumin), in den Kartoffelgewächsen der Kartoffelstoff (Solanin), in den Pfeffergewächsen der Pfefferstoff (Piperin) in den Rötengewächsen (Rubiaceen) der rot färbende Krappstoff (Alizarin, Rubiazin, Nanthin), in andern der Gerbstoff, das Chinin, Koffain, Theein etc. vor.

Die rein stoffliche Zusammensetzung ist also in höchst zahlreichen Fällen die gleiche mitsamt den Eigenschaften der formenden Elemente.

Woher kommt es demnach, daß der Kohlenstoff sich in immer gleicher Menge, das Wasser in verschiedener mischt und in dieser Weise die bestimmte Pflanzengattung bildet? Nicht vom Kohlenstoffe, denn der ist überall der nämliche; nicht vom Wasser, denn in ihm ist nicht das mindeste Moment gelegen, wodurch es hier in solcher und da in solch anderer Menge Anteil nehme an der Zusammensetzung. Dabei ist mit Ausschluß jeglichen Zweifels die bestimmende, bewegende, bewahrende Kraft innerhalb der Zelle; denn alles, was von außen hinzutritt, wird Zelle und zwar Pflanzen-, resp. Tierzelle.

Kein anderer Ausweg besteht da, als daß von vornherein in der Zelle die Lebenskraft sich vorfindet; nicht als Resultat nämlich aus der Thätigkeit der Elemente, sondern als inneres erstes Prinzip für die verschiedene Abmessung und Lage der Molekel, — daß also in der Zelle als verschieden vom Sein und von den Eigenschaften der stofflichen Elemente das Lebensprinzip vorhanden ist.

Nr. 5.

Das Wesen des Lebensprinzips muß nun noch losgeschält werden von allen nebensächlichen Ideen, die sonst, wenn nämlich das ganze Sein berücksichtigt wird, mit ihm in Verbindung stehen. Zum Lebensprinzip an sich gehört z. B. nicht der

Kreislauf des Blutes, nicht die Thätigkeit der Sinne, nicht das Wachstum des betr. Körpers, nicht mit einem Worte die verschiedenegeartete Zusammensetzung der organischen Dinge. Die Frage, worin das Lebensprinzip wesentlich besteht, läßt dies alles unberührt und richtet sich nur auf den Ursprung und den leitenden Anstofs zur Bewegung oder überhaupt zur Thätigkeit im Dinge selber.

Tritt in ein großes Eisenwerk zu einer Zeit, wo alles darin stillsteht; — und tritt dann wieder hinein zu einer andern Zeit, wo nämlich alles in Thätigkeit gesetzt ist. Wirst du da einen Unterschied wahrnehmen? Nach einer Seite hin ja, nach der andern Seite hin nein. Die Lage der Maschinen ist in beiden Fällen die nämliche und ihre Zusammenstellung die gleiche; der Zweck einer jeden bleibt derselbe; kein Häkchen ist hinweggenommen, keines hinzugekommen; jedes Rädchen ist an dem ihm zugewiesenen Platze. Insoweit ist nichts verändert. Und doch begegnest du einer ganz andern Erscheinung, wenn alles in voller Thätigkeit begriffen ist. Es hämmert da, es klopft, es dreht, es zieht, es schraubt; alles greift in einander. Nun erscheint es erst, warum dieses Rad da ist und jenes dort, wozu ein gerade so gestaltetes Zahnwerk dient, welchen Zweck und Nutzen überhaupt jedes einzelne hat. Was vorher als überflüssig erschien, das zeigt jetzt, wozu es vorhanden ist. Was ist denn hinzugetreten? Nichts anderes wie der Anstofs zur Bewegung. Dieser Anstofs oder diese Bewegung macht nicht die Maschinen; aber dient dazu, um die zweckgemäße Thätigkeit zu vermitteln. Jedenfalls kam in diesem Falle der Anstofs von außen, sonst würde ja das Maschinenwerk immer und ohne weiteres gehen. Aber läge auch das Prinzip für die Thätigkeit in den Maschinen selber, unabhängig von aller äußeren Kraft, so wäre dieses Prinzip, das da von sich aus alle Teile gleichmäßig je nach der verschiedenen Beschaffenheit des einzelnen in Bewegung setzt, doch immer noch nicht gleichbedeutend mit der Verschiedenheit im Bau der Teile des ganzen Werkes, sondern vielmehr mit absoluter Notwendigkeit seiner ganzen inneren Natur nach völlig getrennt von deren Beschaffenheit; — stimmte es in seiner

Beschaffenheit mit der eines einzelnen Teiles überein, so würde es eben die andern ausschließen oder zu ihnen im Gegensatze stehen, könnte also nicht seine Kraft auf die Gesamtheit der Teile erstrecken.

Was demgemäß innerhalb des lebenden Dinges der Sitz oder der nächste Grund davon ist, daß dasselbe sich selber bewegt oder daß es in sich selber Thätigkeit einschließt (*quaecunque se agunt ad motum vel ad operationem aliquam, ea dicuntur vivere*); das ist der Grund des Lebens im Dinge selbst.

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Die Bewegung von Ort zu Ort ist die Grundbedingung jeder andern Bewegung und damit die Voraussetzung für jede Veränderung. Das Lebensprinzip gibt aber gerade und zunächst den Anstoß für die örtliche Bewegung. Also ist es innerhalb des Dinges der maßgebende und leitende Grund für alle Entwicklung und Veränderung; es ist das formgebende und in erster Linie bestimmende Prinzip.

Nr. 6.

Die örtliche Bewegung ist, wie eben gesagt und wie Arist. (*Physic. VIII*) eingehend nachweist, immer die Grundlage aller Veränderung in den stofflichen Dingen.

Denn die „Verschiedenheit der Eigenschaften und Zustände dieser Dinge, wie z. B. der Unterschied zwischen schwer und leicht, zwischen hart und weich, kalt und warm und ähnlicher Zustände gründet sich offenbar auf den Hauptunterschied: dicht und dünn. Denn was schwer und kalt ist, das ist im selben Verhältnisse dicht; was aber warm und leicht ist, das ist verhältnismäßig auch dünn.“ Was ist nun jedoch dicht und dünn anders als Anziehungs- und Abstosungskraft, wie Kohäsion und Adhäsion, Centripetal- und Centrifugalkraft, als (nach dem Ausdrücke des Arist.) „Näherung oder Sammlung und Entfernung oder Zerstreuung?“ Dazu jedoch bildet, schon nach dem Wortlaute der Ausdrücke, die notwendige Voraussetzung eben die örtliche Bewegung als die erstere und vorhergehende. Denn werden zwei Körper mit einander verbunden oder von einander abgestoßen, so kann dies nur auf Grund örtlicher

Bewegung geschehen. Handelt es sich aber um ein und denselben Körper, der da bald einen größeren, bald einen kleineren Umfang einnimmt, so geschieht dies allerdings nicht mehr vermittelt bloßer Ortsbewegung, sondern oft auch vermittelt einer allmählichen Änderung in den Eigenschaften des betreffenden Dinges selber; jedoch ist auch da die Ortsbewegung der Molekel die nächste Veranlassung für den Wechsel in diesen Eigenschaften.

Somit geht aller und jeder Veränderung im Stofflichen die örtliche Bewegung in dreifacher Weise voran: 1) Sie kann sein ohne die nachfolgende Veränderung in ein und demselben Dinge oder ohne daß ein Ding in das andere übergeht; aber diese letztere Veränderung ihrerseits kann nicht sein ohne irgendwelche vorhergehende Bewegung von Ort zu Ort; — das erstere, daß nämlich ein Sein der Ortsbewegung unterworfen ist, ohne in seiner inneren Zusammensetzung eine Änderung zu erleiden, haben wir z. B. bei den Sternen, die nicht entstehen und vergehen und nicht sich verändern wie die irdischen Dinge, die aber die Ortsbewegung haben. 2) Die örtliche Bewegung ist der Zeit nach immer vor jeder andern Veränderung. 3) Sie ist auch substantiell die wichtigere, wie z. B. das Handelnde dem Leidenden vorgezogen wird. Denn mag auch die Bewegung selber von einem bewegenden Prinzip abhängig sein, welches den Anstoß gibt, so ist doch das Bewegliche und Veränderliche im Verhältnisse zur Bewegung das Leidende.

Nun ist aber leben nichts anderes als Bewegung und zwar in erster Linie Bewegung der Atome oder der Elemente von Ort zu Ort. Die Veränderung im Dinge jedoch folgt in ihrer Beschaffenheit den Eigenschaften und der verschiedenartigen Zusammensetzung der Atome, gerade nach den Materialisten. Also steht das Lebensprinzip im Dinge als Prinzip der Bewegung von Ort zu Ort an der leitenden Spitze aller Veränderung und Entwicklung des Dinges; es ist das schlechthin Maßgebende, die leitende Richtschnur innerhalb desselben.

Der Materialismus mag aus dieser Beweisführung, die aus Thomas und Aristoteles ist, ersehen, daß sich die positive Wissenschaft durchaus nicht ablehnend verhält gegen den ge-

sunden Mechanismus und gegen die maßgebende Gewalt der Bewegung in der stofflichen Welt, die er so sehr hervorzuheben pflegt; daß sie vielmehr, indem sie den positiven Inhalt dieser Macht recht nackt hinstellt, das Positive in dem, was der Materialismus selbst als seine Errungenschaft betrachtet, nur um so einflußreicher macht.

Der Materialismus führt die „Wissenschaft“ immer im Munde und ruft seine Experimente als einzige Beweisgründe an. Was thun aber seine Experimente dar? Hat er jemals ein Atom, trotzdem er fortwährend davon spricht und es zum Fundamente all' seiner Auffassungen macht, hat er jemals eines dieser Millionen, Billionen etc. Atome sichtbar hergestellt oder es gezeigt und fühlen lassen? Hat Büchner jemals die „Kraft“ mit Augen geschaut, mit welcher er so gern operiert?

A. Mayer erklärt: „Nicht außer den Stoffen, nicht außer den Körpern befindet sich die vorausgesetzte Kraft oder Eigenschaft, sondern in ihnen selbst; und enthält der Gedanke, die Affinität (Kraft) habe auch außer den Körpern, denen sie inhäriert ihnen die Fähigkeit zu ihrem eigentümlichen Verhalten verleiht, ein gesondertes Dasein, etwas so ganz Ungeheuerliches, so ganz Unfaßbares, daß es nahezu einer Beleidigung des gesunden Menschenverstandes gleichkommt, dabei noch länger zu verweilen.“

Mit solchen Erklärungen zeigt der Materialismus nur, daß er gar nicht weiß, worum es sich handelt, wenn von einer Lebenskraft die Rede ist, welche nicht im Stoffe ihren Grund hat. Die Sprache der Wissenschaft ist ganz gegen die Voreingenommenheit der Materialisten.

Gibt es ein von vornherein mit Kräften oder mit Kraft begabtes Atom? Das ist gar nicht möglich. Ein Atom ist unteilbar; etwas Unteilbares aber kann nun gar nicht in Bewegung sein. Alle Kraft des Stofflichen jedoch äußert sich, wie beschaffen sie auch immer sein mag, nur in der Bewegung. Also ist mit dem Atom unmöglich eine Kraft verbunden. Oder kann etwas Unteilbares in Bewegung sein? Durchaus nicht. Denn daß etwas in Bewegung ist, setzt im Beweglichen

voraus, daß der eine Teil davon sich da findet, wo der andere noch nicht ist. Und daß alle Kraft des Stofflichen sich nur vermitteltst der Bewegung zu äußern vermag, ist bereits dargelegt worden.

Selbst aber auch gemäß dem Materialismus kann ein solches Atom gar keine Kraft haben; abgesehen nämlich von jeder Berücksichtigung irgendwelcher Bewegung. Denn eben nach dem modernsten Materialismus liegen allen Dingen die ganz und gar gleichen Atome zu Grunde; die Verschiedenheit ist nur in der Mannigfaltigkeit der Stellung und Lage, welche durch die Bewegung verursacht wird. Die Kräfte aber sind an sich verschieden. Die gleiche Urzelle also läge, soweit es ihren stofflichen Bestand anbelangt, allem Organischen zu Grunde. Wie aber kann da in deren Natur eine Kraft hineingelegt werden, vermitteltst deren ja gleich die eine Zelle von der andern unterschieden wird, da doch diese innere Natur überall durchaus die nämliche, also eine in sich ununterschiedene wäre?

Schließlich existiert in der stofflichen Natur ein solches Atom für sich allein gar nicht und es kann gar nicht existieren; denn es ist notwendig, weil unteilbar, auch ohne Ausdehnung. Was aber im Bereiche des Stofflichen existiert, das ist zusammengesetzt.

Gibt es demgemäß einen Unterschied zwischen Lebendem und Leblosem? Ohne Zweifel und zwar einen durchgreifend wesentlichen, denn nichts von Natur Lebloses entwickelt sich jemals mit der Zeit zu etwas Lebendigem. Ist das Leben unveränderlich mit dem Stoffe als solchem verbunden und kommt somit das Lebensprinzip wesentlich vom Stoffe, so besteht aber ein solcher Unterschied nicht. Denn alles ist stofflich. Allem liegt, wir sprechen mit dem Materialismus, der Stoff allein zu Grunde. Alles also ist lebendig.

Fassen wir zusammen:

a) Das „In — Bewegung — sein“ und somit den Ort ändern, kommt nicht vom einzelnen Elemente. Und zwar ist dies gerade gemäß den Materialisten eine Unmöglichkeit; denn „die einzelnen Elemente bleiben ihrer Natur nach in Ewigkeit unveränderlich“, die Bewegung aber ist das Prinzip für das Anderswerden. Wir können hinzufügen: Die Atome sind an

sich unfähig, als reine Atome der Bewegung zu unterliegen. Denn sie sind im Sinne des Materialismus unteilbar; nur aber was Teile hat, kann bewegt werden.

b) Kein Atom hat ein subjektives selbständiges Sein in der Natur; nur was zusammengesetzt ist, existiert im Bereiche des Stoffes.

c) Nur auf Grund einer Bewegung können zwei Atome oder zwei Elemente sich verbinden. Nur die Bewegung also ist der subjektive Grund eines jeden stofflichen Seins, das ja nicht anders wie als zusammengesetztes zu subsistieren vermag. Was Grund für die betreffende Bewegung ist oder den Anstoß dazu gibt, das ist also der innere Grund für das zusammengesetzte Wesen.

d) In leblosen Dingen ist dieser Grund vollständig außen; sie hängen in ihrem Sein und in ihrer Thätigkeit ganz und gar von außen ab. In lebenden Dingen ist der maßgebende Grund innen. Ist er eines der Elemente? Ist er eine der Eigenschaften solcher Elemente? Unmöglich.

Das Leben umfaßt das ganze lebende Ding; ein Element oder ein Atom ist aber so das eine, daß es nicht das andere ist und auf das andere nicht im mindesten sich erstreckt. Das Lebensprinzip kann also von keinem einzelnen Teile getragen sein; und da ein jeder der Teile mitsamt seinen Eigenschaften immer ganz und gar für sich derselbe bleibt, ist das Lebensprinzip an keinen dieser Teile oder dieser Elemente vom Teile oder vom Elemente aus, d. h. kraft dessen Natur, gebunden und rührt von nichts derartigem her. Das Lebensprinzip basiert auf einem Träger, der die stofflichen Eigenschaften unberührt läßt, vielmehr sie alle insgesamt in Bewegung und Thätigkeit zu setzen versteht, eine jede nach ihrer Weise: wir nennen diesen Träger die Seele.

Wo Leben ist, da ist Seele. Und diese Seele ist in keiner Weise das Resultat stofflicher Eigenschaften; vielmehr ist sie inmitten des Stoffes das erste Prinzip für das Zusammengesetzte, resp. für dessen Thätigkeit. Aristoteles definiert sie deshalb: Die Seele ist jenes Prinzip, kraft dessen zuerst etwas lebt. Die Seele ist nicht das Prinzip der Atome. Die Behauptung; daß eine Seele im betreffenden Wesen Prinzip der Lebensäußerungen sei, schließt nicht in sich ein jene andere

Behauptung: „Die Affinität besteht für sich, getrennt vom Stoffe.“
Es wäre dies einfach ein Unsinn.

Nein; es wird vielmehr mit der Seele ein Prinzip im lebenden Dinge behauptet, welches die Atome mit den einem jeden derselben entsprechenden Kräften im Dinge selbst zusammenhält und ihre Eigenschaften bewahrt; ein Prinzip, welches das an und für sich Unbestimmte und Gleichgiltige im Stoffe, wie wir oben gesehen, zu einer bestimmten Art von Sein und Wirken im Zusammengesetzten determiniert. Die Atome oder Elemente verhalten sich zum Lebensprinzip innerhalb des betreffenden Dinges, wie das Entwicklungsfähige, das nur Vermögende zum Bestimmenden, Entwickelnden. Verleiht die Seele als Lebensprinzip nur Bewegung und zwar in erster Linie Bewegung von Ort zu Ort, so ist damit von selbst gegeben, daß sie durchaus an den Stoff gebunden ist und mit demselben an und für sich entsteht und vergeht. Denn Bewegung von Ort zu Ort ist unmöglich ohne Stoff und zwar ohne Stoff in seiner Zusammensetzung.

Wir haben jetzt nur nach der allgemeinen Seite hin das Lebensprinzip zu bestimmen. Später werden wir sehen, in wie viele Gattungen es zerfällt und wie ein bestimmtes Lebensprinzip nicht zwar von sich aus als Lebensprinzip, sondern einzig und allein auf Grund eines mit selbem verbundenen Vermögens, wie also eine Seele, nachdem sie im Stoffe ihr thatsächliches Sein begonnen, auch allein für sich außerhalb des Stoffes existieren kann.

Für jetzt müssen wir noch, damit ja kein Zweifel übrig bleibe, die Art der Verschiedenheit zwischen reinem Stoffe und dem Lebensprinzip genauer bestimmen.

§. 3.

Die Art der Verschiedenheit zwischen dem Lebensprinzip und dem Stoffe als solchem.

Zwei Extreme sind hier auseinander zu halten. Das eine Extrem ist, daß das Leben ein Resultat stofflicher Kräfte ist; wie z. B. das Leuchten ein Resultat des Lichts und die Wärme ein Ergebniß des Feuers. Das andere Extrem besteht in

der Annahme, das Leben oder das Lebensprinzip sei eine Substanz oder eine Eigenschaft, die zum Stoffe hinzutrete etwa wie Wasser zum Wein, wie Zinn zum Kupfer.

Nr. 7.

Das Auseinanderhalten zweier extremer Ansichten.

Der Körper steht dem Leben durchaus nicht fremd gegenüber, wie ein Element dem andern. Nein; der Körper lebt selber, er lebt seinem ganzen Sein als Körper nach. Es kann in ihm nichts, auch nicht das mindeste, kein Atom und keine Eigenschaft kann gezeigt werden in ihm, was nicht am Leben teilnähme. Aber dieses Leben hat nicht in demselben, im Körper als solchem, seinen Grund und wird nicht getragen von ihm. Die Ausdehnung z. B. hat ihren subjektiven Grund im Körper; sie ist ein Ergebnis, eine Eigenschaft, die dem Körper, sobald dieser thatsächliches Sein hat, immerdar folgt; kein Körper ist deshalb dem wirklichen Sein nach ohne Ausdehnung. So aber verhält es sich nicht mit dem Leben.

Das Gold leuchtet. Aber leuchtet es von sich aus? Dann würde es immer, auch im Dunkeln leuchten; wie es immer sich hart anfühlt. Nein; es leuchtet im hellen Lichte der Sonne und kraft desselben. Dafs es thatsächlich leuchtet und glänzt, das kommt durchaus vom Lichte der Sonne. Dafs es aber gelb leuchtet, das kommt vom Golde selber. Diese Eigenschaft wird im Lichte der Sonne nur erst lebendig. Der Sonnenschein fällt auf das Gold; und nun ist es als leuchtendes in allen seinen Eigenschaften wirksam, ohne dafs zu diesen Eigenschaften im Golde eine neue hinzutritt oder eine bereits vorhandene sich entfernt. Vom Golde als solchem wird nun ausgesagt, es leuchte. Das Leuchten gehört als seinem Träger dem Golde an, trotzdem die Quelle davon im Sonnenlichte ist.

So ähnlich verhält es sich mit dem Leben. Es besteht da nur der Hauptunterschied, dafs das thatsächliche Leuchten eine rein zufällige, nämlich von außen her zufallende Eigenschaft des Goldes ist, ohne die das Gold seinem Sein und Wesen nach vollkommen besteht und mit der es ebenso besteht; dafs somit

da wirklich der Stoff Subjekt oder Träger des Leuchtens ist. Das Leben aber ist ein Grundprinzip, ohne welches die betreffende Pflanze oder das einzelne Tier nicht zu bestehen vermag. Und deshalb ist im eigentlichen Sinne nicht der einzelne Stoff Träger oder Subjekt des Lebens, sondern das Leben hat ein eigenes Prinzip als Subjekt, die Seele nämlich; und vermittelt deren trägt es vielmehr den Stoff, soweit es auf die einzelne thatsächliche Zusammensetzung desselben ankommt, als daß der Stoff seinerseits es trüge. Denn wie bereits bemerkt, beruht das Wesen eines Dinges auf einer bestimmt gearteten Zusammensetzung der Elemente oder der Atome. Eine solche Zusammensetzung nun kann nicht statthaben ohne ein bewegendes Prinzip, das da zugleich das bestimmte Maß der Zusammensetzung und somit die leitende Richtschnur und das Maß für die Teile in sich schließt. Es ist aber gerade das Lebensprinzip innerhalb des Dinges dieser erstbewegende Grund für die Bewegung der Teile und somit zugleich das dem Wesen angehörige, in ihm befindliche und in der Thätigkeit nach allen Seiten hin innerlich bestimmende und bethätigende Prinzip. Alle Thätigkeit also und alles Bestimmte kommt in dem Maße, daß es Lebensprinzip ist, von ihm her.

Da aber nichts in der Wirklichkeit besteht, ohne daß es irgendwie thätig und in gewissen Grenzen bestimmt ist, so erscheint das Lebensprinzip in jedem lebenden Wesen als das erste maßgebende Grundprinzip; und ohne dasselbe ist natürlich das Lebende auch gar nicht. Die Pflanze ist nicht mehr, wenn das Leben aus ihr gewichen. Das Tier ist nicht mehr, wenn es nicht mehr lebt.

Wird deshalb vom h. Thomas an vielen Stellen gesagt: „Für die lebendigen Dinge sei Leben ganz eben dasselbe, wie Sein“, so will das nicht besagen, daß das Lebensprinzip nun im betreffenden Dinge die Organe bewirke, sie mit allen ihren Kräften und Eigenschaften herstelle, ganz wie es will; — dies bedeutet vielmehr, alles, was im lebendigen Dinge an Bestimmtheit und wirklicher Thätigkeit sich vorfindet, rühre insoweit vom Lebensprinzip her. Daß aber jedes Organ

die ihm eigene Fähigkeit hat, nur in gewisser Weise thätig zu sein und nicht in einer andern, daß das Auge nur zu sehen vermag, nicht aber zu hören, dies kommt nicht vom Lebensprinzip, sondern von der innern Natur des betreffenden Organs, die in ihrem entsprechenden Vermögen zu wirken, vom Lebensprinzip ganz unabhängig dasteht.

Daß der einzelne Mensch in bestimmten Grenzen und nach bestimmtem Maße wirklich existiert; daß seine Augen tatsächlich sehen, seine Ohren hören, seine Zunge spricht; — dies kommt vom Lebensprinzip und nach dieser Seite hin ist Leben nichts anderes als ein höherer Grad des Seins, wonach nämlich im lebenden Dinge selber ein maßgebendes Prinzip für solche Thatsächlichkeit besteht; Leben ist nach dieser Seite tatsächlich und in vollstem Umfange Sein.

Aber daß es in dem Wesen des Menschen liegt, ein einzelner Mensch wirklich sein zu können, daß das Auge sehen kann, das Ohr hören kann, die Zunge sprechen kann; das ist unabhängig vom Lebensprinzip im Menschen; und wird von demselben mit Notwendigkeit vorausgesetzt, soll es einen wirklichen Menschen bilden. Darin kann das Lebensprinzip nichts ändern. Nie kann es machen, daß das Auge hört oder das Ohr sieht oder das menschliche Wesen in der thatsächlichen Wirklichkeit zu einer Pflanze wird.

Wie also von einem Dinge das Sein ausgesagt wird und wie dieses ihm ganz und gar wie nichts anderes eigen zugehört, in gleicher Weise gehört ihm das Leben wie nichts anderes zu. Das lebende Ding ist weit mehr, d. h. es hat höheres Sein als das leblose. Der Körper lebt als solcher kraft des Lebensprinzips und ist vom Leben so durchdrungen, daß alles in ihm gemäß dem innewohnenden Lebensprinzip thätig ist und daß all' diese Thätigkeit als eine ihm zugehörige ausgesagt werden muß.

Wie sich in den niedrigsten lebenden Wesen dieses Lebensprinzip immer in ganz eigentümlicher Weise äußert, Quell aller Verschiedenheit und damit einer gewissen Selbständigkeit ist, beschreibt Göppert (Natur, Jahrgang 1884, Nr. 13) an einem Beispiele: „In den Pflanzen schon tritt uns die wunderbare

Eigentümlichkeit entgegen, daß jede Art nur die ihr zusagende Nahrung aufsucht. In demselben Glase in einer Lösung kultivierte Arten nehmen im dunklen Bewußtsein jede nur gerade die für ihre Existenz nötigen Stoffe auf. Meine mit wässriger Blausäure angestellten Versuche ergaben, daß die Blausäure das Pflanzenleben vernichtet; setzte ich aber welke Pflanzen in Blausäurelösung, so nahmen sie erst Wasser auf und erholten sich durch die Wasseraufnahme und erst später nahmen sie Blausäure auf und starben daran. Der gekeimte Hausschwamm breitet sein feinfädiges Gewebe rasch nach allen Richtungen hin aus und zwar normal in konzentrischen Kreisen, wie die Boletus-Arten, wie ich es einst fand bei der Entwicklung des Pilzes zwischen Glasplatten. Gleich dem Wanderer in der Wüste führt der Pilz das Wasser, dessen er bedarf, mit sich und vermag sich längere Zeit ohne andere Wasserzufuhr zu erhalten. In der Not kann er sogar auf und in Ziegelsteinen vegetieren, besonders auf porösen, schlecht gebrannten Steinen, welche er durchwuchert. Will er aus der dunklen Vegetationsschicht ans Licht, ins Freie gelangen, so rollt sich das zarte, Spinnweben ähnliche Geflecht stengelartig zusammen und preßt sich durch die schmalste Spalte. Er saugt die Zellen des von ihm befallenen Holzes aus und läßt den Holzkörper als schlammig-brüchige, kraftlose Masse zurück.“

Das Leben ist unteilbar. Ein Ding lebt oder es lebt nicht. Jeder Teil eines lebenden Dinges lebt ganz, sowie er ganz ist. Das Leben ist ganz in jedem Teile des Lebenden, ähnlich wie ja auch die Bewegung in jedem Teile des Beweglichen ganz ist; das Rad z. B. ist ebenso ganz und gar in Bewegung, wie der Wagen; jegliches gemäß der inwohnenden und vom Bewegenden vorausgesetzten Kraft oder Eigenschaft.

Danach ist dann auch notwendigerweise, da ja das Leben im Lebensprinzip eingeschlossen und von diesem durchaus abhängig ist, das Lebensprinzip selber, die Seele, ganz in jedem Teile des Belebten; gleichwie die Natur des Menschen ganz jedem eigenen Organe zugehört, je nach der Beschaffenheit des einzelnen Organs.

Der Materialismus will unter dem Leben eine „Kraft des Stoffes“ verstanden wissen. Einverstanden.

Auch Thomas definiert nach Aristoteles die Seele als *actus corporis*, also als das Prinzip für die Thätigkeit oder Thatsächlichkeit; für die „Kraft des Körpers.“ Aber kann damit bestehen bleiben, daß die „Kraft des Stoffes“ dieser Stoff selber sei oder im Stoffe ihr Prinzip habe? Unmöglich. Dann hiefse ja Leben nur „Kraft der Kraft“ oder „Stoff des Stoffes.“ Kraft und Stoff wäre genau dasselbe und fiel zusammen, wenn das Leben nichts weiter als Stoff wäre. Kraft und Stoff wäre etwa ebenso wie Helle und Licht, wie Wärme und Feuer. Jeder Stoff wäre dann nicht nur Leben, sondern Leben erzeugend.

Ist „Kraft“ nicht „Stoff“, nun so ist der Stoff unmöglich das subjektive Prinzip oder der Träger des Lebens, sondern erhält vielmehr Kraft und Bethätigung vom Leben; und dieses ruht auf einem andern Träger, der kein Resultat stofflicher Eigenschaften ist, sondern im Gegenteil es vermag, alle stofflichen Eigenschaften gleichmäfsig, wie die Natur einer jeden es verlangt, insgesamt zu wecken, zu bethätigen und zu erhalten und der somit auch von dieser Seite her keine für sich einzelne stoffliche Eigenschaft sein kann. Ein solcher Träger des Lebens und demgemäfs Lebensprinzip wird nun eben „Seele“ genannt.

Woher dieselbe komme oder welche wirkende Kraft allein sie verursachen könne, das wird gleich erklärt werden. Es sollte bis jetzt nur im allgemeinen festgestellt werden, daß der Materialismus mit seinen eigenen positiven Daten in Widerspruch stehe, wenn er ein dem Stoffe nicht entspringendes Lebensprinzip leugnet.

